

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 104 (1953)
Heft: 9

Rubrik: Mitteilungen = Communications

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

8. *Food and Agriculture Organization of the United Nations: Yearbook of Forest Products Statistics*. Rom 1951.
9. *Fors y Reyes, A. J.*: Manual de Selvicultura. La Habana 1947.
10. *Francke, A.*: Aus der Waldwirtschaft Britisch-Malaias, ein Beispiel zum Waldbau im tropischen Regenwald. *Kolonialf. Mitt.*, **4**, 1941.
11. *Heske, F.*: Die Waldwirtschaft von Nigieren. *Z. f. Weltf.*, **4**, 1941.
12. *Leibundgut, H.*: Über die Planung von Bestandesumwandlungen. *Schweiz. Zschr. f. Forstw.*, **10/11**, 1947.
13. *Vareschi, V.*: Über die Wettbewerbsspannungen in einigen alpinen und tropischen Pflanzengesellschaften. *Phyton*, **3**, Horn/N-Oe. 1951.
14. *Vogt, W.*: La población de Venezuela y sus recursos naturales. Caracas 1949.

MITTEILUNGEN · COMMUNICATIONS

V. Internationaler Pappel-Kongreß in der Deutschen Bundesrepublik

Von *Peter Grünig*

(Aus dem Institut für Waldbau der Eidgenössischen Technischen Hochschule, Zürich)

Vom 29. April bis 8. Mai 1953 tagte in der Deutschen Bundesrepublik der V. Internationale Pappel-Kongreß, der von Delegierten aus 19 Nationen besucht war. Die Verhandlungen der Internationalen Pappel-Kommission wurden in Abwesenheit des Vorsitzenden *Guinier* (Frankreich) von *Houtzagers* (Niederlande) präsidiert. Die mustergültige Organisation des Kongresses ist das Verdienst des Deutschen Pappel-Vereins mit Regierungspräsident *Warsch* (Köln) als Vorsitzendem. Die große Bedeutung, die dem Pappel-Kongreß von deutscher Seite beigemessen wurde, ging daraus hervor, daß die Internationale Pappel-Kommission u. a. auch durch den Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Dr. *Niklas* (Bonn), in Bad Godesberg empfangen wurde.

Nach Abschluß der Veranstaltungen waren sich jedenfalls alle Teilnehmer darin einig, daß die Deutsche Bundesrepublik zur Abhaltung des Pappel-Kongresses besonders gut geeignet war. Die weitschichtigen Probleme des Pappel-Anbaus konnten in diesem Land eingehend studiert und diskutiert werden. Vorträge namhafter Wissenschaftler und Praktiker vertieften und bereicherten das Gesehene. So konnten zahlreiche Fragen der Pappelkultur einer Abklärung näher gebracht werden; die meisten bleiben aber weiterhin zu beantworten, so daß für weitere Kongresse, deren nächster 1955 in Spanien stattfinden wird, noch viel Arbeit übrig bleibt.

Auf einer über 1000 km langen Reise, die von Münster in Westfalen über Köln, Baden-Baden und Karlsruhe, Regensburg nach München führte, erhielten die Teilnehmer einen ausgezeichneten Überblick über die zahlreichen Pappelprobleme Deutschlands. In Köln und Baden-Baden fanden die Sitzungen der Internationalen Pappel-Kommission statt. Im folgenden werde ich nur einige

wichtige Punkte aus dem reichhaltigen Exkursionsprogramm herausgreifen, die mir im Hinblick auf den schweizerischen Pappelanbau als besonders wichtig erscheinen und die vermutlich in den Kongreßakten nicht im gleichen Sinn behandelt werden. Dabei stütze ich mich auf die Exkursionsführer und auf eigene Beobachtungen.

Die Exkursionen begannen im Raume von Münster in Westfalen. Im waldarmen Gebiet der Münsterschen Bucht kommt dem Pappelanbau namentlich aus zweierlei Gründen große Bedeutung zu. Einmal muß die Kraft des stetig vom Meer her wehenden Windes gebrochen und zum andern soll die Holzproduktion gesteigert werden. Dies wird erreicht durch Alleepflanzungen längs Straßen, Flurwegen und Wasserläufen und durch die Anlage sogenannter Wallhecken. Bei richtiger Sortenwahl und fachgemäßer Behandlung können diese Pappelreihenpflanzungen ganz beträchtliche finanzielle Erträge abwerfen. In dieser Beziehung verdient die Pappelwirtschaft auf dem Gutsbetrieb *Schulze-Temming-Barenbrock* (Holtwick, Kreis Coesfeld) mit 104 ha besonders hervorgehoben zu werden. In den letzten 25 Jahren wurden hier 3000 Pappeln, vornehmlich *P. robusta* längs Gräben, Wegen und Waldrändern gepflanzt. Bei einer vorgesehenen Umtriebszeit von 30 Jahren können demnach jährlich nachhaltig über 80 Pappeln mit einer Masse von gegen 2 m³ pro Baum genutzt werden. Das Erstaunliche daran ist, daß infolge dieses ausgedehnten Pappelanbaus dank intensiverer Düngung im Bereiche der Pappelreihen kein Ertragsverlust in der Landwirtschaft eingetreten ist. Die Erlöse aus dem Pappelanbau erfolgen demnach zusätzlich zu den landwirtschaftlichen Einnahmen und gestalten dadurch den Gutsbetrieb krisenfest.

Der im Münsterland mit durchschlagendem Erfolg geübte Pappelanbau auf landwirtschaftlicher Fläche läßt sich natürlich nicht ohne weiteres auch auf die Schweiz übertragen. Die bei uns im Mittelland viel intensivere landwirtschaftliche Benutzung des Bodens bei oft extremer Parzellierung des Grundbesitzes schafft für diese Art Pappelwirtschaft ungünstigere Voraussetzungen als in Westfalen; es läßt sich jedoch nicht abstreiten, daß in manchen Gegenden unseres Landes, besonders da, wo Gras- und Weidewirtschaft den Vorrang besitzen, durch den reihenweisen Pappelanbau längs Bächen und Wegen der finanzielle Ertrag vieler Heimwesen erhöht werden könnte. Namentlich nach Güterzusammenlegungen und Meliorationen erweist sich der Pappelanbau auch zur Verschönerung des Landschaftsbildes als geeignet. Aus diesen Gründen dürfte deshalb auch in der Schweiz die Landwirtschaft dem Pappelanbau in Zukunft vermehrte Aufmerksamkeit schenken.

Die Exkursionen in der Gegend westlich von Köln dienten vor allem dazu, die Kongreßteilnehmer mit der Rekultivierung der Halden und Kippen im Braunkohlegebiet vertraut zu machen. Im Kölner Braunkohlegebiet werden jährlich 300 ha praktisch unfruchtbarer Kippenböden zur Rekultivierung frei. Die gesetzliche Handhabe dazu bildet das «Gesetz betr. die Gesamtplanung im Rheinischen Braunkohlegebiet» des Landes Nordrhein-Westfalen vom Jahr 1950. Seit Inkrafttreten dieses Gesetzes sind rund 1000 ha neu aufgeforstet worden; man überläßt die riesigen Flächen der Forstwirtschaft, weil die wenig günstigen Bodenverhältnisse eine landwirtschaftliche Nutzung ausschließen. Als weitaus geeignetste Baumart zur Aufforstung hat sich die Pappel erwiesen. Stark verhärtete und gelegentlich verunkrautete Flächen werden vor der Anpflanzung

mit Pappeln zirka 50 cm tief umgebrochen; auf frisch aufgeschütteten Kippen ist dagegen keine Bodenbearbeitung notwendig. In der Regel wird ein Pflanzverband von 3×3 m gewählt, meistens werden gleichzeitig mit den Pappeln Erlen und andere Baumarten als Füllholz und zukünftiger Nebenbestand und zur Bodenverbesserung in einem etwas engern Verband eingebracht. Für das Gelingen der Pappelkulturen ist Düngung mit Kalk, Thomasmehl und Stickstoff unerlässlich. Bereits im Alter von 15 Jahren erhält man aus diesen Aufforstungen auf dem Wege der Erdünnerungen ansehnliche Erträge (Papierholz!).

Die Pappelaufforstungsprobleme im Kölner Braunkohlegebiet im besonderen veranlaßten den Deutschen Pappel-Verein, in Brühl ein eigenes wissenschaftliches Institut zu gründen, das in der kurzen Zeit seines Bestehens unter der Leitung von Landforstmeister Müller bereits bedeutende Beiträge zur Lösung schwieriger Aufforstungsfragen geleistet hat. Die Pappeldüngversuche auf der Horremer Kippe und die Versuchsanlagen im Versuchsgarten «Hasenbusch» über Pflanztiefen, Rindentod, Trieb- und Zweigschnitt sowie ein großangelegter vergleichender Sortenanbau legten beredtes Zeugnis ab von der intensiven Forschungsarbeit.

Verhältnismäßig viel Zeit und verschiedene Exkursionen wurden dem Thema «Pappelanbau im Wald» gewidmet. Namentlich die Ausführungen von Bauer (Freiburg i. Br.) über «Forstwirtschaftliche Bedeutung und waldbauliche Behandlung der Pappel», die sich auf langjährige praktische Erfahrungen und auf genaue zahlenmäßige Unterlagen stützten, beleuchteten eindrücklich die große Bedeutung, die dem Pappelanbau im Wald zukommt. Der rund 70jährige Altpappelbestand Neuburgweier bei Karlsruhe mit einem Gesamtertrag bis 1947 von 1040 fm Baumholz oder 16,4 fm/Jahr und Hektare (ohne Erträge des Nebenbestandes und Vornutzungen bis 1934 mit zusammen 460 fm) zeigte, daß sich der Pappelanbau auf pappelfähigen Böden bei entsprechender waldbaulicher Behandlung auch im Wald lohnt; denn heute repräsentiert jede einzelne Pappel im Bestand Neuburgweier durchschnittlich einen Wert von DM 1500.—.

Überzeugend verwies Bauer immer wieder darauf, daß der Sortenwahl auch beim Pappelanbau entscheidende Bedeutung zukommt. Um das Risiko großer Pappelanbauten zu vermindern, ist die ganze Pappelnachzucht in Baden nach den Standortsverhältnissen ausgerichtet. Für jeden pappelfähigen Standort in den badischen Rhein- und Flußauen werden deshalb Mutterbäume, die sich in bezug auf Wertleistung besonders auszeichnen müssen, zur Stecklingsgewinnung ausgelesen. Die aus diesen Stecklingen erzogenen Jungpappeln werden in Verfolgung des als richtig erkannten Zieles jeweils nur auf solchen Standorten eingebracht, die identisch mit demjenigen des jeweiligen Mutterbaumes sind. Die Sortenwahl wird dem Wirtschaftler durch die bereits vorliegende, einfache Standortskartierung *wesentlich* erleichtert.

Bauer setzt demnach voraus, daß sich die von ihm ausgelesenen und in Vermehrung genommenen Klone bezüglich ihres physiologischen Verhaltens wesentlich unterscheiden, und daß sie sich deshalb auch in bezug auf die Standortsansprüche verschieden verhalten. Diese Hypothese wird durch die Untersuchungen von Marquardt und Barner (Freiburg i. Br.) gestützt. Marquardt zeigte nämlich in seinem Vortrag in Baden-Baden über «Die züchterische Bearbeitung von Standortseigenschaften der Pappel», daß tatsächlich im physiologischen Verhalten der von Bauer als Trocken- bzw. Naß-

pappel bezeichneten Klone derart große Unterschiede bestehen, daß ihnen von der Praxis voll Rechnung getragen werden muß.

Im Gegensatz zu den Ansichten B a u e r s steht die Auffassung von H e s - m e r (Bonn) oder M ü l l e r (Brühl b. Köln); sie weisen darauf hin, daß sich die in Nordwestdeutschland seit Jahrhunderten verwendeten Wirtschaftspappelsorten auf den verschiedensten Standorten bewährt haben; diese Sorten könnten deshalb auch in den badischen Auewäldungen angebaut werden, ohne daß damit ein größeres Risiko als mit den B a u e r s -schen Klonen eingegangen werde.

Beide Auffassungen fanden während des Kongresses ihre Anhänger; es entwickelten sich darüber recht hitzige Diskussionen, die jedoch zu keiner einheitlichen Meinungsbildung führten. Erst weitere wissenschaftliche Erkenntnisse und praktische Erfahrungen werden hier ein endgültiges Urteil fällen. In einem Gebiet, wo Erfahrungen mit den Wirtschaftspappelsorten einstweilen noch ausstehen, dürfte es aber jedenfalls zweckmäßiger und risikoloser sein, den Pappelanbau namentlich auf solche Klone zu beschränken, die sich wenigstens in einer Generation unter den besonders standörtlichen Bedingungen des Anbaugbietes bewährt haben. Der Anbau solcher «Spezialpappelklone», wie er in Baden üblich geworden ist, vermindert das Gefahrenmoment, das mit der Pappel immer eingegangen wird. Versuche mit den Wirtschaftspappelsorten sollen damit nicht etwa ausgeschlossen werden, sondern sie sind erwünscht, tragen sie doch erst dazu bei, unser Wissen über die Oekotypen der Pappel zu vertiefen. Gerade in der Schweiz, wo der Pappelanbau erst in den Anfängen steckt, dürfte die badische Auffassung bei der Auswahl der Mutterbäume von besonderem Interesse sein.

Der bestandesweise Pappelanbau wurde den Teilnehmern am Internationalen Pappel-Kongreß nicht nur in Baden, sondern auch im Münsterland (Revier des Herzogs v o n C r o y bei Dülmen), in der Erftniederung (Parkwald des Wasserschlosses des Grafen v o n M i r b a c h - H a r f f ; von hier stammen die berühmten Harffter Pappeln [*P. regenerata* Henry « H a r f f »]) und in den Donau- und Isarauen (Revier des Grafen v o n u n d z u A r c o - Z i n n e - b e r g) gezeigt. Die meisten dieser Pappelbestände stocken auf fruchtbaren, tiefgründigen, frischen Böden, die sogar gelegentlich überflutet werden. Die Standorte weisen sehr viel Ähnlichkeit mit den frischen Laubmischwaldstandorten des schweizerischen Mittellandes auf (*Querceto-Carpinetum aretosum*). Die Leistung der Pappeln ist auf diesen Böden gewaltig. Als Beispiel sei ein 55- bis 60jähriger Bestand des Grafen v o n M i r b a c h - H a r f f angeführt, in welchem die Harffter Pappeln Brusthöhendurchmesser bis 120 cm und Baumhöhen bis 45 m erreicht haben. Je Stamm fällt hier Langnutzderbholz ohne Rinde bis 16 fm an (davon 80 % Wertholz).

Die zuständigen Wirtschaftler in den genannten Pappelwäldungen sind bestrebt, die Pappeln in einen leistungsfähigen Nebenbestand aus Esche, Schwarzerle, Bergahorn, Winterlinde, Roteiche, Weißerle einzupacken. Es geht daraus hervor, daß in der Deutschen Bundesrepublik im allgemeinen der Pappelreinbestand entschieden abgelehnt wird. Trotz Nebenbestand ist aber die natürliche Schaftreinigung oft nicht ausreichend; die künstliche Aufastung ist deshalb zur Erzeugung von qualitativ hochwertigem Holz in den meisten Fällen unumgänglich.

Die Nachzuchtverfahren für euramerikanische Pappelhybriden wurden in den Baumschulen R ü s k a m p , Welte bei Dülmen und Moos (Gräflich P r e i - s i n g - und A r c o - Z i n n e b e r g s c h e Betriebe Moos bei Langenisarhofen) studiert. Die Stecklingsgewinnung erfolgt hier zum größten Teil auf dem Weg über Mutterstockquartiere, seltener durch Zurückschneiden der einjährigen Verkaufspflanzen. Die Größe der Baumschulen (Rüskamp 24 ha, Moos 20 ha Pappelanbaufläche) und die Beschränkung auf die Nachzucht einiger weniger Klone erlauben eine weitestgehende Mechanisierung und damit Senkung der Gestehungskosten; gewisse Qualitätseinbußen an den Verkaufspflanzen sind damit wohl nicht zu umgehen.

Gemessen an der Bedeutung, die die Pappelarten aus der Sektion L e u c e (*Populus tremula*, *P. alba*, *P. canescens*) in absehbarer Zeit erlangen werden, kam die Behandlung der diesbezüglichen Fragen etwas zu kurz. R o h m e d e r (München) benützte zwar die Gelegenheit, auf der Fahrt von Baden-Baden nach Moos den Teilnehmern die prächtigen und trotz massiver Grundwassersenkung wuchsfreudigen Ingolstädter Graupappelbestände in den Donauauen (Forstdirektion des *Wittelsbacher Ausgleichsfonds*) vorzuzeigen und über seine begonnenen Untersuchungen über Weißpappelfragen zu orientieren. Gerade auch im Hinblick auf die Teilnahme zahlreicher Sachverständiger aus dem hohen Norden wäre es erwünscht gewesen, wenn anlässlich des Kongresses den äußerst interessanten L e u c e - Problemen vermehrte Beachtung geschenkt worden wäre. Vielleicht dient diese Kritik, die sich gar nicht gegen die Organisatoren des diesjährigen Pappel-Kongresses richtet, dazu, daß eine der nächsten Pappel-Tagungen dazu benutzt wird, den Gedankenaustausch betonter als bisher diesem Gebiet zuzuwenden. Auch für die Alpenländer dürfte sich daraus ein großer Gewinn ergeben, weisen doch die neuesten Forschungen darauf hin, daß die Weißpappeln, vorab die Aspe, hier in Zukunft eine erheblich größere Rolle als bislang in der Forstwirtschaft spielen können.

Reich befrachtet mit neuem Wissen, aber nicht minder mit frischen Problemen, traten die verschiedenen Delegationen von München aus ihre Heimreise an. In diesem Sinn darf der Pappel-Kongreß 1953 als voller Erfolg angesprochen werden. Über das rein Fachliche und Sachliche hinaus hat er zweifellos außerdem in hohem Maße der Völkerverständigung gedient.

Witterungsbericht vom Mai 1953

Der *Mai* hat sich besonders auf der Alpensüdseite durch ungewöhnlich große Wärme, Besonnung und Trockenheit ausgezeichnet. Bemerkenswert sind auch die starken Temperaturschwankungen. Im Mittel ergibt sich ein Temperaturüberschuß von etwa $1\frac{1}{2}$ Grad in den Alpen, $2\frac{1}{2}$ Grad im Mittelland und im Wallis und bis zu 3 Grad im Tessin. — Die Sonnenscheindauer erreichte im Mittelland den bedeutenden Betrag von 115 bis 125 % des langjährigen Mittels, im Tessin sind sogar bis zu 140 % des dortigen Mittelwerts zu verzeichnen gewesen, womit die bisherigen Höchstwerte vom Jahre 1919 nahezu erreicht wurden. — Die Niederschlagsmengen waren im Bereich des Alpennordhanges und im St.-Galler Rheintal etwas zu groß, sonst überall zu klein. Das Bündner Rheingebiet hat etwa 50 bis 70 %, das Wallis 80 %, das Mittelland 80 bis 90 %, Basel und Lausanne weniger als 50 %, das Tessin und das Engadin sogar nur 10 bis

Witterung Mai 1953

Station	Höhe über Meer	Temperatur in °C					Relative Feuchtigkeit in %	Niederschlagsmenge		Bewölkung in Zehnteln	Zahl der Tage					
		Monatsmittel	Abweichung von der normalen	höchste	Datum	niedrigste		Datum	in mm		Abweichung von der normalen	Niederschlag	mit			trübe
													Schnee	Ge-witter	Nebel	
Basel	317	15,1	1,9	31,9	26.	3,1	7.	29	-52	5,1	8	1	2	—	6	7
La Chaux-de-Fonds	990	12,0	2,4	24,9	18.	0,9	10.	98	-32	4,2	14	3	2	—	8	3
St. Gallen	679	12,3	1,4	27,6	26.	-0,4	10.	116	-14	5,3	15	2	3	1	5	6
Zürich	569	14,3	2,2	29,4	26.	1,9	11.	93	-17	5,1	12	1	6	—	6	6
Luzern	498	15,2	2,3	27,2	26.	1,7	11.	115	0	5,6	12	1	1	1	6	10
Bern	572	14,3	2,0	28,3	26.	2,5	11.	84	-10	5,5	10	—	3	—	5	6
Neuenburg	487	15,0	1,9	29,1	21.	3,8	11.	69	-13	5,0	9	—	3	1	6	5
Genf	405	16,1	2,5	28,0	19.	4,0	10.	27	-49	3,7	5	—	1	—	12	5
Lausanne	553	15,5	2,6	27,8	19.	5,5	10.	42	-50	3,9	10	—	4	1	8	4
Montreux	408	15,7	2,3	27,0	26.	5,4	8.	63	-31	5,0	12	—	1	—	6	5
Sitten	549	16,7	2,2	29,3	18.	6,4	8.	32	-8	4,8	10	—	1	—	4	4
Chur	633	13,9	1,5	29,8	18.	0,9	10.	33	-38	5,5	10	2	2	—	5	10
Engelberg	1018	10,6	1,5	23,7	16.	-1,7	11.	143	5	5,9	14	4	3	—	4	11
Davos	1561	8,2	1,2	21,4	19.	-5,2	10.	50	-20	6,0	14	5	1	—	4	8
Rigi-Staffel	1596	7,7	—	21,0	17. 18.	-3,7	10.	? 161	—	4,5	—	—	—	—	11	7
Säntis	2500	1,0	1,4	12,6	18.	-11,5	10.	202	-21	6,4	17	13	5	20	2	11
Lugano	276	18,1	2,9	31,8	27.	7,0	11.	26	-166	3,3	6	—	2	—	10	2

Sonnenscheindauer in Stunden: Zürich 248; Basel 237; La Chaux-de-Fonds 216; Bern 234; Genf 272; Lausanne 259; Montreux 215; Lugano 282; Davos 193; Säntis 228.

20 % des langjährigen Mittelwerts erhalten. Zum Beispiel sind in Lugano nur 26 statt 192, in Bever 13 statt 72 mm Niederschlag gefallen.

Während der ersten fünf Tage war das Wetter in der Schweiz unter dem Einfluß eines Hochdruckbandes sonnig und mild. Auf der östlichen Flanke des Hochs begannen Kaltluftmassen südwärts vorzustoßen, die vom 6. an in der Schweiz nebst einigen Niederschlägen einen bedeutenden Temperaturrückgang verursachten. Infolge der bald wieder einsetzenden Bewölkungsabnahme kam es erstmals am 8., dann besonders am 11. früh zu erheblichen Nachtfrösten, die namentlich im nordöstlichen Mittelland und im Kanton Genf zu bedeutenden Schäden führten. Das Erscheinen eines Tiefs über dem Ostatlantik leitete dann eine zeitweilig geradezu sommerliche Wärmeperiode ein. Einige Störungslinien passierten unser Land am 12. und 14. In der Folge war jedoch das Wetter vorwiegend sonnig. In der Zeit vom 16. bis 26. wurde im Mittelland an einigen Tagen ein Temperaturmaximum von über 30 Grad erreicht. Etwa am 26. begann sich zwischen Irland und den Azoren ein Hoch aufzubauen, welches vom Nordatlantik her feuchte Luftmassen nach Mitteleuropa steuerte. Bedeutende, von Gewittern begleitete Niederschläge fielen besonders am 26. und 27. Die Temperatur ging im Mittelland gegen Monatsende wieder auf etwa 10 Grad zurück.

M. Grütter

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTE RENDU DES LIVRES

Beal, James A.: Forest insects of the Southeast, with special reference to species occurring in the Piedmont Plateau of North Carolina. Duke University, School of Forestry, Bulletin 14. Durham, North Carolina, March 1952.

Après quelques considérations générales sur les insectes forestiers, en particulier sur leur importance économique et les facteurs biotiques et abiotiques qui affectent leur abondance (nourriture, climat, parasites), l'auteur passe en revue les principaux insectes nuisibles aux forêts de la région considérée en les groupant selon la nature de leurs dégâts (insectes des semences, des jeunes plantes, des arbres sur pied, des arbres abattus, des bois secs et ouvragés). Chaque insecte fait l'objet d'une brève description et de remarques intéressantes sur la nature et l'importance de ses dégâts.

Si la grande majorité des espèces citées sont autres que celles qui ravagent nos forêts, beaucoup d'entre elles se rattachent à des genres connus en Europe. Il en résulte que les problèmes qui se posent dans ces forêts présentent de grandes analogies avec ceux qui préoccupent nos forestiers. Quelques genres présentent cependant, par le nombre des espèces nuisibles et par l'ampleur de leurs dégâts, une importance beaucoup plus grande qu'en Europe. C'est le cas parmi les Scolytides des *Dendroctonus*. Alors que notre faune ne compte qu'une espèce, le *Dendroctonus micans* (Riesenbastkäfer) de l'épicéa, il existe en Amérique du Nord de nombreux *Dendroctonus* dont plusieurs sont de redoutables ravageurs primaires des conifères.